



Es gibt Gegenden in Frankreich, die sofort Bilder hervorrufen: Lavendelfelder, mondäne Boulevards, Atlantikwellen. Und dann existiert da noch die Creuse – ein Name, der eher eine Pause im Gespräch erzeugt als Begeisterung. Ein weißer Fleck, sagen manche. Eine Durchgangslandschaft, behaupten andere. Doch wer sich die Mühe macht, diesen vermeintlichen Zwischenraum zu betreten, entdeckt etwas, das in Zeiten durchgetakteter Reisepläne fast exotisch wirkt: Unberührtheit, die nicht inszeniert wurde.

Man fährt hinein, ohne dass ein spektakulärer Auftakt den Weg markiert. Keine dramatische Küstenlinie, kein ikonisches Bauwerk, das aus der Ferne grüßt. Stattdessen: sanfte Hügel, Wälder, die sich wie grüne Teppiche ausbreiten, und Straßen, die sich in ruhigen Kurven verlieren. Es ist, als würde die Landschaft selbst flüstern: „Eile lohnt sich hier nicht.“ Und plötzlich – ganz leise – verlangsamt sich der eigene Blick.

Die Creuse lebt nicht von großen Gesten. Sie zieht keine Show ab. Ihre Stärke liegt im Unaufgeregten, im Beharrlichen. In einer Welt, in der Orte oft darum konkurrieren, gesehen zu werden, scheint sie fast trotzig darauf zu verzichten. Und genau darin liegt ihr Reiz.

Wer hier unterwegs ist, begegnet einer Natur, die nicht geschneigelt wurde. Die Täler schneiden sich tief ins Land, Flüsse schlängeln sich ohne Eile durch das Gestein, und die Wälder wirken, als hätten sie sich selbst überlassen. Im Lac de Vassivière spiegelt sich der Himmel mit einer Klarheit, die beinahe irritiert – keine Jetskis, keine laute Promenade, nur Wasser und Weite. Ein Ort, an dem Stille nicht Abwesenheit bedeutet, sondern Präsenz.

Weiter nördlich breiten sich die Hochebenen des Parc naturel régional de Millevaches en Limousin aus. Der Name, der wörtlich „Tausend Kühe“ verspricht, täuscht charmant – tatsächlich verweist er auf Quellen, auf Wasseradern, die das Land durchziehen. Hier oben scheint die Zeit anders zu laufen. Nebelschwaden ziehen über Moorflächen, das Licht verändert sich im Minutentakt, und irgendwo in der Ferne ruft ein Vogel, den man nicht sofort einordnen kann.

Ist das noch Frankreich, wie man es sich vorstellt? Oder eher ein vergessenes Kapitel, das zwischen den Seiten der Moderne stecken geblieben ist?

Die Antwort liegt vielleicht in der Art, wie diese Landschaft auf den Menschen reagiert. Sie fordert nichts. Sie drängt sich nicht auf. Aber sie belohnt jene, die bleiben.

Ein paar Kilometer weiter stürzen die Cascades des Jarrauds über Granitstufen, als hätten sie es nie eilig gehabt, irgendwo anzukommen. Und dann, fast surreal, tauchen die Pierres Jaumâtres auf – bizarre Felsformationen, die wie zufällig übereinandergestapelt wirken, als



hätte ein Riese sein Spielzeug vergessen. Kinder klettern darauf herum, Erwachsene stehen darunter und fragen sich, wie lange diese Gebilde schon Wind und Wetter trotzen.

Es ist diese Mischung aus Erdung und Geheimnis, die den Charakter der Creuse prägt. Nichts wirkt geschneigelt, vieles bleibt roh. Und doch liegt darin eine Form von Eleganz, die sich nicht sofort erschließt.

Auch die Dörfer erzählen ihre Geschichten leise. Kein lautes „Seht her“, sondern eher ein „Wenn du willst, bleib kurz stehen“. In Crozant etwa schmiegen sich die Häuser an einen Hang, über dem sich die Ruinen einer Festung erheben. Der Blick von dort oben reicht weit ins Tal – ein Panorama, das einst Claude Monet inspirierte. Man stellt sich vor, wie er hier stand, vielleicht fröstelnd im Wind, und versuchte, das flüchtige Licht einzufangen.

Ein paar Orte weiter liegt Fresselines, ein Dorf, das kaum mehr als ein paar Straßen umfasst, aber eine erstaunliche künstlerische Geschichte trägt. Es sind diese unscheinbaren Orte, die sich plötzlich als Knotenpunkte von Ideen entpuppen.

Und dann ist da Chambon-sur-Voueize. Die romanische Abteikirche erhebt sich mit einer Selbstverständlichkeit, die fast erstaunt. Kein touristisches Gedränge, keine langen Schlangen. Man tritt ein, hört vielleicht das Echo der eigenen Schritte – und spürt, wie sich Raum und Zeit verschieben.

Ganz in der Nähe wartet Bénévent-l'Abbaye mit seinen stillen Gassen. Hier scheint jeder Stein eine Geschichte zu kennen, aber keiner fühlt sich bemüßigt, sie sofort preiszugeben. Es braucht Geduld, um diese Orte zu lesen.

Und ist es nicht genau das, was vielen Reisen heute fehlt? Dieses langsame Erschließen, dieses vorsichtige Annähern?

Mitten in dieser Landschaft, die sich so zurückhaltend gibt, taucht plötzlich ein Zentrum auf, das überrascht: Aubusson. Auf den ersten Blick eine ruhige Kleinstadt, vielleicht sogar unscheinbar. Doch hinter den Fassaden verbirgt sich ein kultureller Schatz von internationalem Rang. Die Tapisserie von Aubusson, ein Handwerk, das seit Jahrhunderten gepflegt wird, hat es bis auf die Liste des immateriellen Kulturerbes der UNESCO geschafft.

In Werkstätten, die nach Wolle und Farbe riechen, entstehen hier Kunstwerke, die Geduld verlangen. Fäden werden gesetzt, Schichten aufgebaut, Motive wachsen langsam – fast meditativ. Es ist ein Gegenentwurf zur schnellen Produktion, zur sofortigen Verfügbarkeit. Und ja, ein bisschen fühlt sich das an wie ein stiller Widerstand gegen die Hast unserer Zeit.



Man steht vor einem solchen Wandteppich und fragt sich: Wie viele Stunden, wie viele Hände, wie viel Konzentration stecken darin? Und warum nehmen wir uns selbst so selten die Zeit, Dinge wachsen zu lassen?

Die Creuse stellt solche Fragen, ohne sie laut auszusprechen.

Auch kulinarisch bleibt die Region ihrer Linie treu. Kein großes Tamtam, keine spektakulären Inszenierungen. Stattdessen einfache Gerichte, die aus dem entstehen, was das Land hergibt. Der fondu creusois etwa – geschmolzener Käse, Kartoffeln, ein Hauch Knoblauch – wärmt nicht nur den Körper, sondern vermittelt ein Gefühl von Bodenständigkeit. Der gâteau creusois, ein Haselnusskuchen, schmeckt nach Kindheit, selbst wenn man ihn zum ersten Mal probiert.

Hier geht es nicht darum, jemanden zu beeindrucken. Es geht darum, etwas zu teilen.

Und genau das spürt man, wenn man in einer kleinen Auberge sitzt, vielleicht etwas verloren auf einer Landstraße, und ein Wirt mit ruhiger Stimme erklärt, was heute auf den Tisch kommt. Kein Menü, das in Szene gesetzt wurde – eher ein Gespräch, das sich fortsetzt.

Natürlich hat diese Region auch ihre Schattenseiten. Abwanderung, wirtschaftliche Herausforderungen, das Gefühl, von der großen Entwicklung abgekoppelt zu sein. Doch selbst darin liegt eine gewisse Ehrlichkeit. Die Creuse versucht nicht, sich neu zu erfinden, um Erwartungen zu erfüllen. Sie bleibt sich treu – mit allen Konsequenzen.

Vielleicht wirkt sie gerade deshalb so authentisch.

Es wäre einfach, diese Gegend als „Geheimtipp“ zu labeln, sie in eine Kategorie zu pressen, die neugierig macht und gleichzeitig vereinnahmt. Doch das würde ihr nicht gerecht. Die Creuse lässt sich nicht so leicht einordnen. Sie ist weder spektakulär noch banal, weder völlig unberührt noch vollständig erschlossen. Sie bewegt sich irgendwo dazwischen – und genau das macht sie interessant.

Man könnte sagen, sie sei eine Einladung. Keine, die laut ausgesprochen wird, sondern eine, die man selbst entdecken muss.

Und während man durch diese Landschaft fährt, vielleicht mit geöffnetem Fenster, der Geruch von feuchtem Gras in der Luft, entsteht eine leise Erkenntnis: Nicht jeder Ort muss beeindrucken, um zu berühren. Manche wirken gerade deshalb, weil sie sich nicht in den Vordergrund drängen.



Die Creuse gehört zu diesen Orten.

Sie bleibt im Gedächtnis, ohne sich aufzudrängen. Wie ein Gespräch, das man nicht sofort einordnen kann, das aber nachhallt. Vielleicht denkt man erst Tage später daran zurück, an das Licht über den Hügeln, an die Stille am See, an die langsame Bewegung der Zeit.

Und dann fragt man sich – fast ein bisschen erstaunt –, warum man nicht schon früher hier gewesen ist.

Ein Artikel von M. Legrand